

Rezensionen

Oskar Spital-Frenking

Architektur und Denkmal

Der Umgang mit bestehender Bausubstanz: Entwicklungen, Positionen, Projekte Leinfeld-Echterdingen: Verlagsanstalt Alexander Koch 2000, 176 S., 270 Abb., davon 88 farbig, 73 Zeichnungen und 18 Illustrationen, 24,5 x 25,5 cm, fester Einband, ISBN 3-87422-640-9.

„Architekten und Denkmalpfleger ... pflegen eine vielschichtige Beziehung seit nunmehr zwei Jahrhunderten“ bemerkt der Autor in seinem Vorwort (S. 5) und beklagt die zunehmende Entfremdung beider Disziplinen, für die er mangelndes Wissen voneinander und tradierte Vorurteile auf beiden Seiten als wesentliche Ursachen verantwortlich macht. Oskar Spital-Frenking, Jahrgang 1960, ist Architekt und lehrt seit 1997 als Professor an der Fachhochschule Trier; dort leitet er den Aufbaustudiengang Denkmalpflege. Mit dem vorliegenden Band will er vor allem auf Seiten der Architekten über Aufgaben und Ziele denkmalpflegerischer Tätigkeit informieren sowie grundsätzliche Probleme und konzeptionelle Ansätze beim Umgang mit historischer Bausubstanz ansprechen. Ein Lehrbuch im klassischen Sinne soll der Band indes nicht sein, dem Autor genügt es „dazu beizutragen, dass Architekten wie alle anderen ... Beteiligten bewusster und begründeter eine Haltung ... im Umgang mit der historischen Substanz“ einnehmen können (S. 5), was freilich keine geringe Aufgabe ist.

Der reich mit Fotografien und Rissmaterial ausgestattete Band ist in vier Abschnitte gegliedert, in deren erstem der Autor einen (sehr) knapp gefassten Überblick über die Geschichte der Denkmalpflege gibt. Der zweite, umfangreichste Teil führt an ausgewählten Beispielen eine breite Palette verschiedenster Konzepte zum Umgang mit historischer Bausubstanz vor. Der dritte Teil befasst sich mit eher einfachen Bauaufgaben und thematisiert den alltäglichen Umgang mit der bestehenden Substanz. Ein vierter, ab-

schließender Teil bietet praxisorientierte Regeln für den Umgang mit historischer Bausubstanz; gleichwohl betont Spital-Frenking zu Recht, dass es keine Regeln im eigentlichen Sinne seien, vielmehr jedes Objekt individuelle Anforderungen stelle.

An den Anfang seiner „Entwicklungsgeschichte der Denkmalpflege“ (S. 12–24) stellt der Autor das um 1800 erwachende Nationalbewusstsein und dessen Bedürfnis nach historischer Legitimation, wie es sich u. a. in David Gillys Einsatz für die Marienburg in Preußen manifestiert. Auf Karl Friedrich Schinkel und sein Memorandum zur Denkmalpflege folgt Ferdinand von Quast, der in der Bewahrung der „Alterthümlichkeit“ eines Bauwerkes und seiner sorgfältigen Erforschung wesentliche Aufgaben der Denkmalpflege sah. Doch wurde Denkmalpflege meist als das Zurückversetzen des Bauwerkes in einen Idealzustand verstanden, auch wenn dieser möglicherweise nie zuvor existiert hatte. Dieser Auffassung trat Georg Dehio mit seiner Devise „Konservieren, nicht restaurieren“ entgegen; etwa zeitgleich differenzierte Alois Riegl unterschiedliche Werte eines Denkmals. Bald dehnte die Denkmalpflege im Verein mit dem Heimatschutz ihr Aufgabengebiet auf Ensembles sowie einfache und ländliche Architekturen aus. Der Zweite Weltkrieg bedeutete auch für den Denkmalbestand eine Katastrophe nie gekanntem Ausmaßes, der anschließende Wiederaufbau setzte vielerorts das Zerstörungswerk des Krieges fort. 1964 wurde mit der „Charta von Venedig“ eine Grundsatzerklärung zum Schutz der Denkmale geschaffen. Diese galten (und gelten!) als fortschrittshemmend, bis in den siebziger Jahren erste Zweifel am Wachstum laut wurden und man die Qualitäten historischer Bauten wieder entdeckte. Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 brachte der Denkmalpflege viel Sympathie und öffentliche Unterstützung. Allerdings führte gerade diese Begeisterung auch zu schweren Verlusten, da häufig grundlegende Kenntnisse fehlten. In jüngster Zeit steht die Denkmalpflege wieder im Zentrum der öffentlichen Diskussion, und so erscheint der vorliegende knappe Überblick trotz mancher Verkürzun-

gen des ideengeschichtlichen Hintergrundes dringend notwendig.

Den zweiten, zentralen Teil beginnt Spital-Frenking mit zwei Leitbildern, wie sie verschiedener kaum sein könnten: Carlo Scarpa und Hans Döllgast. Scarpa zählt zu Recht zu den brilliantesten Architekten des 20. Jahrhunderts, indes hatte für ihn der Entwurf immer Vorrang vor dem Denkmal. Sorgfältig detaillierte Fugen trennen klar das Neue vom Alten, das so zum Rahmen für Scarpas poetische, seiner Heimatstadt Venedig verpflichtete Architektur wird. Döllgast hingegen führte vor allem mit seinen asketischen Münchner Wiederaufbauten vor, wie man mit einfachsten Mitteln (Kriegs-) Schäden reparieren, sie aber als Geschichtsspuren ablesbar belassen kann; eine Haltung, die sich mit „Weiterbauen“ beschreiben ließe. Im Anschluss daran kommen zehn zeitgenössische Architekten zu Wort, die der Autor nach ihrer Positionierung in der Denkmalpflege, ihrem Konzept zum Umgang mit historischer Bausubstanz befragt. Es sind dies Dieter Georg Baumewerd, Nikolaus Bienefeld, der über seinen Vater Heinz Bienefeld spricht, Gottfried Böhm, Hans Busso von Busse, Uta Hassler, Josef Paul Kleihues, Alois Peitz, Herbert Pfeiffer, Karljosef Schattner und Oswald Matthias Ungers. Bemerkenswert ist, dass es sich hier bis auf Hassler und Bienefeld sämtlich um über 65 Jahre alte Zeitgenossen handelt; die jüngere Generation, wie z. B. Sybille Zittlau-Kroos und Peter Kroos mit ihrem sensiblen Umbau eines 1927/28 errichteten Landhauses in Berlin als Botschaft für Kuwait, ist hier leider nicht vertreten. Dennoch ist die in diesem Abschnitt dokumentierte Spannweite möglicher Haltungen gegenüber einem Denkmal sehr beeindruckend, sie reicht von der minimalen, sich auf die Reinigung einer historischen Oberfläche beschränkende Maßnahme bis zum massiven, aber höchst qualitätvollen architektonischen Eingriff. Eine zweite Liste mit weiteren Bauten und Projekten derselben Architekten schließt sich an; hier fragt sich der Rezensent, warum diese, im Sinne eines thematischen Werkkataloges, nicht gleich den Interviews zugeordnet werden konnten. Als ebenso wenig konsequent po-

sitioniert erscheinen auch die folgenden „Überlegungen zur Denkmalpflege“ (S. 144–149), in denen sich der Autor mit „Bauunterhaltung und Baupflege“, „Restwerterhaltung und Reparaturgesellschaft“ und „Authentizität“ auseinandersetzt. Danach stößt man nämlich auf den dritten, dem alltäglichen Umgang mit bestehender Substanz gewidmeten Teil (S. 150–161), der wiederum auf Bauten und Projekte einiger der Architekten zurückgreift, die bereits für den zweiten und dritten Teil des Bandes die Beispiele geliefert hatten.

Im Resümee wiederum, dem vierten und letzten Teil (S. 162–169), wären die erwähnten Überlegungen zur Denkmalpflege besser aufgehoben gewesen, hätten sie doch an dieser Stelle deutlicher auf grundlegende Aspekte denkmalpflegerischer Arbeit verweisen können. In einer persönlichen Stellungnahme betont Spital-Frenking, dass „historische Substanz, wenn sie einmal verloren gegangen ist, nicht mehr rückholbar ist“ (S. 162); eine Binsenweisheit, die aber in unserer rekonstruktionsfreudigen Zeit nicht oft genug wiederholt werden kann. Zudem formuliert er im Anschluss eine klare Absage an jegliche Rekonstruktion, Kopie oder Nachahmung und fordert zugleich für Denkmale ein „Recht auf Veränderung“ (S. 163). Die Regeln, die er dem Resümee folgen lässt, will er eher als Denkanstöße verstanden wissen und als Hilfsmittel für die eigene Wertfindung. Diesen Charakter haben sie auch, wenn etwa gefordert wird, Maßnahmen zur Klärung verdeckter Schäden möglichst zu reduzieren, da das Freilegen sämtlicher Balkenköpfe zwar Gewissheit über die Schäden bringt, selbst aber einen schwerwiegenden Eingriff in die Substanz bedeutet, der genauestens überlegt sein muss.

Mit „Architektur und Denkmal“ hat Oskar Spital-Frenking einen wichtigen, längst überfälligen Band vorgelegt, der erstmals seit rund 25 Jahren, seit den Publikationen von Manfred F. Fischer, Friedhelm Grundmann und Manfred Sack (Architektur und Denkmalpflege. Neue Architektur in historischer Umgebung, München 1975) sowie Gerhard Müller-Menckens (Neues Leben für alte Bauten. Über

den continuo in der Architektur, Stuttgart 1977) einen aktuellen Überblick über das Bauen im historischen Bestand bietet. Ungereimtheiten im Aufbau fallen dem gegenüber weniger ins Gewicht, eher schon der Verzicht auf Arbeiten jüngerer Architekten. Auch hätte sich der Rezensent umfangreichere Literaturhinweise sowohl zur Denkmalpflege wie zu den Bauten selbst gewünscht, damit das selbst gesteckte Ziel, Architekten „bewusster und begründeter eine Haltung ... im Umgang mit der historischen Substanz“ einnehmen lassen zu können, auch tatsächlich erreicht werden kann.

Klaus Tragbar

Karin und Thomas Kühnreiber/
Christina Mochty/Maximilian Weltin

Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald. Bd. 1

Sonderreihe der „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“, Band 1. Hrsg. v. Anton Eggen-dorfer und Willibald Rosner, 347 S., zahlreiche Strichzeichnungen und SW-Aufnahmen, 12 Farbbilder, geb. St. Pölten: Niederösterreichisches Institut für Landeskunde 1998. ISBN 3-9016354-02-5.

Wer den schlechten Forschungsstand zu niederösterreichischen Burgen kennt, weiß, welche besondere Bedeutung einem auf der Basis moderner Burgenforschung erarbeiteten Werk zukommen muss. Denn Niederösterreich ist zweifellos eine mit zahlreichen bedeutenden Objekten bestückte spektakuläre Burgenlandschaft. Das Autorenteam hat es sich, mutig und engagiert, zur nicht leichten Aufgabe gemacht, dieses fatale Forschungsdefizit weitgehend zu beheben und diese schmerzende Literaturlücke zu schließen.

Dass dabei ein Werk von hohem wissenschaftlichem Anspruch entstanden ist, zeigt schon allein der Blick auf das Inhaltsverzeichnis: Zum Verständnis ihrer Arbeitsweise erläutern Karin und Thomas Kühnreiber „die methodi-

schen Grundlagen zur archäologischen und bauhistorischen Erfassung von Burgen im Pittener Gebiet“ (S. 1–10), gefolgt von einer ausführlichen historischen Einführung „Das Pittener Gebiet im Mittelalter“ von Maximilian Weltin (S. 19–35). Der daran anschließende, alphabetisch geordnete Objektkatalog nimmt selbstredend den Großteil des Buches ein (S. 37–294). Jedes der 32 Objekte wird hierbei ausführlich beschrieben: Lage, Literatur, Forschungsstand mit kritischen Anmerkungen, Geschichte und Baugestalt. Auch Burgställe und stark modernisierte, im Kern aber noch mittelalterliche Schlösser finden Berücksichtigung. Illustriert werden die Objekte zumeist durch die seit den 1950er Jahren von Adalbert Klaar für das Bundesdenkmalamt Wien angefertigten, hinlänglich bekannten Baualterspläne sowie durch Fotos und historische Ansichten. Wer den Katalog aufmerksam studiert, stellt jedoch rasch fest, dass auch etliche neue Grundrisse und Baualterspläne enthalten sind, z. B. von Gerhard Reichhalter (Haßbach, Kirchau-Gutenbrunn, Schratzenstein) oder den Kühnreibers selbst (Dunkelstein; Grabensee). Diese neuen Aufmaße sind natürlich das Produkt aktueller burgenkundlicher Aktivitäten. Auch Lanzenkirchen wurde archäologisch erforscht und mit einem archäologischen Baualtersplan illustriert, während ein typisch schematisch gehaltenen Architektenplan bei Sachsenbrunn sofort signalisiert, dass hier in den späten 1960er Jahren tüchtig erneuert wurde.

Dem umfangreichen Katalog folgt ein „Quellenanhang“ (S. 295–325), der die zitierten Quellen im Originalwortlaut wiedergibt und dadurch deren Überprüfung gestattet.

Der Band wird abgeschlossen durch ein kurz gehaltenes „Glossar zu den Burgenbeschreibungen“ (S. 326–332) – das erfreulicherweise auch historische Epochen wie etwa die „Hallstattkultur“, das „Neolithikum“ etc. in wenigen Zeilen definiert –, ein „Verzeichnis der abgekürzt zitierten Quellen und Literatur“ (S. 333–347) und das Inhaltsverzeichnis.

Was Karin und Thomas Kühnreiber schon in ihren „methodischen Grundlagen“ eingehend schildern – dass für